

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 208.

Elbing, den 5. September.

1893.

Unebenbürtig.

Roman von H. v. Ziegler.

9)

Nachdruck verboten.

Am nächsten Morgen ritt der Baron schon zeitig nach dem Wildenstein, wo er alles in Angst und Schrecken traf, denn der Graf lag im Sterben.

„Wo ist Graf Rudolf?“ fragte Hohenthal, hastig, „ich muß ihn sprechen.“

„Im Krankenzimmer, der Arzt ist da,“ berichtete ein Diener.

Im selben Moment traten der junge Graf und der Arzt auf den Korridor, ein Blick in des Grafen entstelltes Antlitz sagte dem Baron genug.

„Es geht zu Ende,“ sagte dieser tonlos, „wilst Du zu ihm, Eduard?“

„Nicht ich allein,“ entgegnete dieser erschüttert, „sondern — eine nahe Verwandte, die bei mir sich befindet. Darf sie kommen, Herr Doktor?“

„Gewiß,“ sagte dieser hastig, „wer weiß, wie lange die Besinnung noch anhält. Jedenfalls — sind die Stunden des Herrn Grafen stark gezählt; bis zum Abend — mag alles vorbei sein.“

Als der Doktor sich verabschiedet, wandte sich Rudolf traurig an den Freund und sagte:

„So — laß sie kommen, vielleicht ist es gut so.“

„Und Du, Rudolf, bist Du unverföhlich?“

Eine Weile blieb es still, des Grafen Hand bedeckte seine Augen, dann sank sie herab, sein Gesicht war reglos, wie aus Stein gehauen.

„Ja,“ gab er zurück, „ich habe gestraft — ich kann nichts zurücknehmen.“

„Armer Freund! Nimm in Deinem Zimmer das Buch aller Bücher hervor, in welches eine edle Mutter sich eingeschrieben und schlage es auf; weißt Du, was darin steht? Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!“

„Ich bin barmherzig, — aber ich kann nicht vergessen, was zwischen uns liegt,“ erwiderte Graf Rudolf.

Er ging mit schleppenden Schritten und Hohenthal trat leise bei dem Sterbenden ein; sehnsüchtig blickte dieser zu dem Sterbenden auf.

„Wo ist sie?“ fragte er mühsam. „Sie

haben mir versprochen, daß — sie kommen sollte und nun — geht's mit mir zu Tode, ohne daß Therese da ist.“

„Sie ist da, Herr Graf. Sie fragt, ob sie kommen und Ihre Vergebung holen darf.“

Da leuchtete ein heller Schein über das welke, farblose Antlitz des alten Herrn, die Vaterliebe brach siegend hindurch, und er stammelte, Thränen in den matten Augen:

„Therese, sie soll kommen, aber rasch — rasch — ehe ich sterbe! Es wird bald dunkel werden — um mich — und ich muß sie zuvor sehen.“

„Ich esse, Ihre Tochter zu holen,“ sagte der Baron ergriffen, „sie bringt Ihnen ein herzliches Entelkind, das Ihren Segen ersehnt.“

Eine Stunde später rasselte der Hohenthal'sche Wagen über die Schloßrampe des Wildenstein's. Der Baron sprang heraus, und half einer tief verschleierten Dame sowie einem Kinde heraus.

Der Diener, welcher ihnen die Thür öffnete, blieb wie angewurzelt stehen und starrte betnahl fassungslos auf die schlanke Frauengestalt. Da trat sie plötzlich zu ihm, bot ihm die kleine Hand und sagte wehmüthig:

„Sie erkennen mich doch wieder, Ranke, nach vier langen Jahren! Wie freue ich mich, den Wildenstein und seine Bewohner wiederzusehen!“

„Komtek Therese?“ rief der Mann jubelnd und doch auch erschüttert, „nun ist alles gut, da Sie wieder kommen; wir meinten alle, Komtek seien gestorben!“

„Das bin ich im gewissen Sinne auch,“ gab sie wehmüthig zurück, „ich führe — einen anderen Namen, und komme nur, meinen sterbenden Vater das letzte Mal zu sehen.“

Das gab einen Aufruhr unter den Leuten, als es wie ein Lauffeuer bekannt wurde, Komtekchen sei gekommen; sie hatten sie alle beinahe vergöttert, und der Schmerz war ein großer gewesen, als man geglaubt, sie sei gestorben. Freilich gefragt hatte Niemand die Herrschaft, aber diese nannte nie mehr den Namen der Tochter und Schwester, und Therese war und blieb verschollen.

Und nun kniete sie endlich am Bette des sterbenden Vaters, preßte schluchzend ihre Lippen auf seine welke Hand und flüsterte ihm tausend Liebesnamen zu; jeder Groll war ausgelöscht und die Herzen strömten all die Liebe und Zärt-

lichkeit aus, die seit Jahren zurückgebrängt worden.

„Du kommst noch zurecht, mein Kind, um mir die Augen zuzudrücken,“ stammelte der Sterbende mit herzerreißendem Lächeln; „mir geht's besser wie der armen Mama, die gestorben ist, ohne Dich noch einmal zu sehen!“

„Vater, lieber theurer Vater,“ schluchzte die junge Frau, „wie danke ich Gott für diese Stunde! Sie löst all die einsamen, trüben Jahre der Verbannung aus.“

„Bist Du denn nicht glücklich Therese?“ fragte der Graf misstrauisch, und die Sittnader schien zu schwellen, „Deine Worte deuten es an.“

„O doch, Papa, sehr glücklich! Friedrich liebt mich ebenso innig, wie ich ihn, und wenn ich von „trüben“ Jahren sprach, so meinte ich darunter nur die Entfernung von Euch und dem Wildenstein.“

„Sprich nicht — von jenem Manne,“ entgegnete der Vater finster, „ich kann nicht von ihm hören, aber Dein Kind, — wo ist Dein Töchterchen?“

Therese flog ins Nebenzimmer, wo Nora sich mit „Onkel“ Hohenthal sehr lebhaft unterhielt.

„Ich bringe das Kind sogleich zurück,“ rief Eduard, „bit sie hastig, „Papa will es nur sehen. Komm, Nora, zum kranken Großpapa!“

Das blonde kleine Mädchen trippelte an der Hand der Mutter ins Krankenzimmer, schau und angstvoll, denn es kannte ja den Großvater noch nicht, und bangte sich so vor ihm.

Tiefgerührt blickte der Sterbende in dies süße Kindergesicht, welches ihn aus blauen Augen angstvoll anstarrte, mühsam streckte er die Hand aus, und sagte halblaut: „Komm her, mein Kind, wie heißest Du?“

„Nora,“ entgegnete die Kleine lächelnd, „aber die Mama nennt mich auch Mäuschen und Schäschen.“

„Weißt Du — wer ich bin?“

„O ja,“ sagte sie mit glänzenden Augen, „der Großpapa, den ich sehr lieb haben soll. Ich habe den Bildern von Dir und Großmama jeden Abend ein Küßchen geben müssen.“

„Kleiner Engel!“ murmelte der Graf, dessen Auge feucht wurde.

„Ja und ich muß nun auch zum lieben Gott beten, daß Du wieder gesund wirst,“ plauderte das Blondköpfchen, welches auf einmal alle Schüchternheit vergaß, „die Mama faltet mir die Hände und hilft mir, wenn ich das Gebet nicht ganz auswendig weiß, denn siehst Du, es ist sehr lang. Ich muß auch beten, daß der liebe Papa gesund bleibt —“

„Sprich nicht so viel, Nora,“ unterbrach die junge Frau die Kleine, „der Großpapa wird sonst müde davon.“

„Nein, nein,“ lächelte dieser gerührt, „laß sie nur plaudern, Therese.“

„Sie soll Dir etwas vorsingen, Papa; komm, Nora singe einmal Dein Mäskedchen.“

Nora nickte, faltete die runden Kinderhänd-

chen und begann mit hellem Stimmchen das bekannte Kinderlied:

„Komm, lieber Mai, und mache
Die Bäume wieder grün,
Und laß uns an dem Bache,
Die Weissen wieder blüh'n.“

Es war eine unendlich rührende Scene und kein Auge der drei laufenden Personen blieb trocken, denn Hohenthal war gleichfalls auf die Schwelle getreten. Sein ernst bewundernder Blick ruhte auf der mädchenhaften Gestalt der Geliebten, die so stolz zu ihrem Lieblinge hinschaute.

Wie war doch alles so anders geworden, wie gut führte Gott es hinaus! Als Nora endet, nahm Therese sie in die Arme, küßte sie und flüsterte ihr zu:

„Nun geh mit Onkel Eduard in den Garten; der liebe Großpapa muß ruhen.“

„Ja,“ luschelte die Kleine, „aber bitte, ich will ihm erst die Hand küssen, weißt Du, als wenn ich dem Papa gute Nacht sagte.“

Und sie schlich auf den Behen zu dem Sterbenden, unter dessen geschlossenen Augenlidern Thräne um Thräne hervorquoll, preßte die feuchten Lippen auf seine weiße Hand und rounte ihm zärtlich zu:

„Gute Nacht, Du lieber Großpapa! Schlaf schön und träume von mir! Ich komme dann wieder zu Dir.“

Als der Baron mit der Kleinen hinausgegangen war, blieb es still in dem Gemache. Vater und Tochter fühlten, wie ihre Herzen einander näher kamen durch dies kleine, unschuldige Geschöpfchen, aber keines wagte zuerst zu sprechen.

Endlich seufzte der Sterbende tief auf: „Therese, Gott segne Dich für Deine Kindesliebe! Du hast mir vergeben, daß ich Dich verließ, um — um jenes Mannes willen?“

„Ich habe Dir nichts zu vergeben, mein armer theurer Vater, sondern Du mir, denn ich handelte gegen Deinen Willen. Aber siehst Du, Papa, ich empfand tief drin im Herzen, daß es der einzige Weg zum Glücke war, der sich mir glänzend aufthat. Hohenthal schätzte und achtete ich hoch, aber zu lieben vermochte ich ihn nicht, wie das Weib eben lieben muß und soll.“

„Ja,“ nickte der Sterbende schmerzlich, „es steht schon in der Bibel, daß das Weib um des Geliebten willen Vater und Mutter verlassen soll. — Ach, Therese, unsere Handlungswiese konnte nicht anders sein, aber was Deine Mutter und ich dabei gelitten, ist namenlos; unsre Herzen brachen fast, als drunten der Wagen fortrollte, der Hohenthal und Dich aufgenommen.“

„Der treue, herrliche Eduard,“ rief die junge Frau voll dankbarer Rührung, „er hat mir stets von Euch berichtet mit der liebevollsten Genauigkeit und ohne ihn wäre ich eine Zeit lang völlig verlassen gewesen.“

„Mein armes Kind! Es mußte sein, um

unsres alten Geschlechtes willen! Aber nun — laß uns Abschied nehmen — für ewig! Der Tod naht, die Freude hat meine letzten Kräfte aufgezehrt!“

„Wo ist — Rudolf?“ Eine tiefe Angst zitterte durch Therese's Stimme, über des Grafen Stirn glitt ein Schatten.

„Er ist ein Wildenstein, Kind, — und hat einstmals eine Schwester verloren.“

Die arme Frau zuckte erbleichend zusammen, aber sie schwieg, sie kämpfte das schwere Weh erst hinunter, ehe sie antwortete.

„Ich verstehe, Papa, Rudolf will mich nicht sehen! Es thut weh — aber ich zürne ihm nicht, denn im Herzen ist er mir doch gut. Gott segne ihn!“

Und dann nahmen sie erusten tiefbewegten Abschied von einander; Therese kniete am Bette des Vaters, dessen Hand sie innig in den ihren hielt. Die warme helle Maiensonne schien zwischen den grünen Vorhängen hinein wie ein Gruß von oben und das brechende Auge des alten Mannes richtete sich auf die goldenen Strahlen, welche er zum letzten Male sah.

„Lebe wohl,“ hauchte er, „für immer. — Ich geh — hinüber in — die ewige Heimat. — Herr Gott, vergieh — mir meine — Sünden!“

Währenddem war Baron Hohenthal mit der kleinen süßlich plaudernden Nora hinüber geschritten nach dem anderen Flügel, um durch die Veranda in den Garten zu gelangen. Doch die Thür war verschlossen, sie mußten wieder zurück und als sie im Wohnzimmer des alten Grafen standen, trat ihnen unermuthet Rudolf entgegen.

Sein Antlitz war bleich, finster, ein feindseliger Blick sprühte auf das blonde Kind, welches so unbefangen neben Hohenthal einhertrippelte, und schon wollte er sich abwenden, als letzterer ihn mahnend anrief:

„Rudolf, bleibe hier! Mein kleines Pathchen, Nora, will Dich begrüßen.“

„Bist Du auch ein neuer Onkel?“ fragte die kleine zutraulich und blickte den fremden düstern Mann unerschrocken an; „ich habe vorhin erst einen Großpapa bekommen, der ist aber sehr krank und liegt im Bett. Wie heißt Du denn, Onkel? Soll ich Dir eine Hand geben?“

Woll näher Kindlichkeit ließ sie zu dem Grafen hin und reichte ihm das rosige Händchen, doch dieser schien es nicht zu bemerken, die Adern an den Schläfen schwellen unheimlich an.

„Ich bin Dein Onkel nicht,“ stieß er rauh hervor. „Eduard, nimm das Kind fort, ich — kann es nicht sehen.“

Nora blickte mit großen Augen den „neuen Onkel“ an; war sie denn unartig gewesen, daß er ihr nicht die Hand gab, sie mußte es noch einmal versuchen! Und wiederum streckte sie ihm vertrauensvoll die kleinen Hände hin und sagte, etwas schüchterner und besangener als vorher:

„Warum bist Du mir böse, lieber Onkel? Soll ich nicht Deine Hand bekommen?“

Dies drin in seiner Seele erwachte ein weiches, milderes Empfinden, aber der alte Groll, das tiefeingewurzelte Standesvorurtheil bäumte sich hoch auf, und ohne sich zu besinnen, stieß er die kleine Hand von sich.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Eine hübsche Erinnerung an den verstorbenen Herzog Ernst von Coburg-Gotha theilt die „T. R.“ aus den thüringischen Landen mit. Der Herzog fuhr einst zu einem Bauer, der im Gotha'schen am Thüringer Walde wohnte, um sich von ihm einen Schimmel zu kaufen, da ihm von seinem bekannten prächtigen Schimmelgespann ein Thier eingegangen war. Der Herzog ließ sich von dem Bauern, dem er sich nicht zu erkennen gab, das Thier vorführen und nachdem er es geprüft und den Preis nicht zu hoch gefunden hatte, wurden beide handelsmäßig. Nach alter Sitte ist nun auf dem Thüringer Walde ein Bierdank fest mit einem Imbiß und guten Trunk zu beschließen, und so nahm auch der hohe Herr die Einladung des Bauern freundlich an. Das kräftige Brod und die frische Butter und der saftige Schinken schmeckten vorzüglich und so sprach ihnen der Herzog tüchtig zu. Nach dem Frühstück verabschiedete er sich sodann, jedoch ohne dem Bauern Zahlung zu leisten. Er gab ihm vielmehr die Weisung, den Gaul nach Gotha zum Herrn von Soundso zu bringen und den Betrag dort in Empfang zu nehmen, da er jetzt kein Geld bei sich habe. Das Bäuerlein war aber mit diesem Vorschlag durchaus nicht einverstanden und sagte: „Na, so dumm bin ich nicht, ich werde doch meinen Schimmel nicht so nach Gotha bringen. Erst will ich's Geld haben.“ „Was,“ rief der Fürst, „hab' ich denn in meinem eigenen Land nicht einmal soviel Credit?“ „Na, wer sind Sie denn?“ fragte der Bauer. „Ich bin der Herzog von Gotha.“ „So,“ erwiderte der Bauer und machte ein pfiffiges Gesicht, „das hab' ich mir vorher doch betnah gedacht, als Sie die Butter so dick aufs Brod schmirteten.“ Sprach's und gab seinem Landesherrn den erbetenen Credit.

— **Walt ist der Gebrauch des Salzes** (Rochsalzes) zum Würzen der Speisen, und seit alten Zeiten war deshalb das Salz ein hochgeschätzter Handelsartikel. Trotz des Jahrtausende langen Verbrauchs ist auch heute noch das Salz in der Erdruste in ungeheuren Massen aufgespeichert. So groß indessen die Massen auch sein mögen, so sind es immer nur vereinzelte Stöcke, die stellen-

weise allerdings wohl mehr als 300 Meter Mächtigkeit haben können, im Allgemeinen aber im Verhältniß zu den uns sichtbaren Felsmassen anderer Gebirgsarten so gut wie verschwinden. Eine andere, weit mächtigere Salzquelle sind jedoch Weltmeere. Welch ungeheure Mengen von Salz diese enthalten, zeigt eine Berechnung der „Berg- und Hüttenmännischen Zeitung“. Der Gehalt an Chlor-Natrium ist in dem großen Ozean-Becken durchweg derselbe, sowohl an der Oberfläche, wie in den größten Tiefen; der geringe Unterschied in einzelnen abgeschlossenen Abtheilungen hat für den mittleren Salzgehalt der Gesamtheit kaum Bedeutung. Das Meer bedeckt nun 73 v. H. der gesammten Erdoberfläche von 9,260,000 geographischen Geviertmeilen. Nimmt man die durchschnittliche Tiefe des Meeres auf eine halbe Meile an, so giebt es 3,400,000 Kubikmeilen Meereswasser. Ein Kubikmeter Meereswasser enthält im Mittel etwa 25 Kilogramm Salz, also 2,5 v. H. Danach enthalten 3,400,000 Kubikmeilen Meereswasser 85,000 Kubikmeilen reines Kochsalz aufgelöst. Denkt man sich diese Menge Salz in fester Masse, so übersteigt sie alles Festland und die ganzen Gebirge der Erde, soweit sie über den Meerespiegel sich erheben. Es giebt also auf dem Festlande keinen andern Stoff, der auch nur annähernd diesen Salzmassen gleichkäme. Daß in dem Salzgehalte des Meeres wahrnehmbare Aenderungen eintreten könnten, ist nicht anzunehmen, vielmehr wird ihm in stetem Kreislauf noch immer mehr Salz zugeführt. Alle Flüsse enthalten mehr oder weniger Salz und führen es dem Meere zu. Das Rheinwasser führt jährlich 288 Millionen Kubikfuß gelöster Stoffe dem Meere zu, darunter sind 2 v. H. Kochsalz, also 5,760,000 Kubikfuß; in ähnlichem Verhältniß werden das auch andere Flüsse leisten. Wenn das Pflanzen- und Thierleben des Meeres auch Chlornatrium zersetzt, verbraucht, so sind das gegenüber den aufgelösten Massen nur unscheinbare Mengen. Der Vorrath an Salz wird also auf der Erde für ewig vorhalten.

— **Die Singer-Ausstellungen.** Die Singer Manufacturing Co. ist in der Chicago-Weltausstellung auf das Großartigste vertreten, sie hat alle ihre früheren Ausstellungen weit übertroffen. Da es ihr nicht möglich war, irgendwo genügenden Raum zu bekommen, um ihre sämmtlichen Maschinen an einer Stelle zur Schau zu bringen, sah sie sich genöthigt, dieselben an vier verschiedenen Plätzen zur Ausstellung zu bringen, die insgesamt 9064 Quadratfuß Bodenfläche ein-

nehmen. Für die Familien-Nähmaschinen und Kunst-Näharbeiten ist im Innern der großen Halle für Kunst- und Industrie-Gegenstände einer der schönsten Pavillons der Ausstellung errichtet worden, der sich nahe am Eingange zu der großen französischen Abtheilung befindet. Der Pavillon ist mit stereorelief Verzierungen in Eröme und Gold geschmückt, er ist zwei Stockwerke hoch, hat 4032 Quadratfuß Flächenraum, und besteht aus fünf Zimmern, außer einer großen, zwanzig Fuß breiten Eingangshalle. In einem der Zimmer sind die verschiedenen Arten von Familien-Nähmaschinen ausgestellt, in einem anderen werden dieselben den Besuchern in praktischem Betriebe vorgeführt; die übrigen Zimmer sind als Wohngemächer eingerichtet, in denen die mannigfaltigsten, auf den Singer Nähmaschinen hergestellten kunstvollen Arbeiten in Wäsche, Haushaltungs- und Luxusgegenständen zur Schau gelangen, und zwar stellt ein Raum ein Speisezimmer im Style Heinrichs VIII. dar, während die anderen einen eleganten Empfangs-Salon und ein Schlafzimmer veranschaulichen. In einer der nächsten Nummern werden wir eine eingehende Beschreibung dieser Räume geben. Die nächstgrößte Ausstellung der Singer Co. befindet sich in der Maschinenhalle. Hier sind auf einer Grundfläche von 2176 Quadratfuß 136 Maschinen auf Kraftbetriebstischen in Betrieb zu sehen, während weitere 58 Maschinen in Form einer Pyramide ausgestellt sind, im Ganzen also 194 Maschinen, von denen keine zwei einander gleich sind! Die dritte Ausstellung ist in der Gallerie des Gebäudes für Leder- und Schuh-Industrie untergebracht, hat 2016 Quadratfuß Bodenfläche und besteht aus 60 auf Kraftbetriebstischen montirten Nähmaschinen, die ausschließlich für Ledearbeiten verwendet werden. Die vierte Ausstellung befindet sich ebenfalls im Gebäude für Leder- und Schuh-Industrie, und zwar in der Muster-Schuhwerkstätte, nimmt einen Flächenraum von 840 Quadratfuß ein und zeigt 29 Maschinen in vollem Betriebe. Von den neuen „Ornamental Stitch“ Nähmaschinen der Singer Co., die dieselbe in 23 verschiedenen Sticharten liefert, konnten aus Mangel an Raum indessen nur vier Stück in Thätigkeit zur Schau gebracht werden. Ausführliche Berichte über diese verschiedenen Ausstellungen der Singer Co. denken wir in späteren Nummern folgen zu lassen.

Verantwortlicher Redacteur: George Spizer
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaark
in Elbing.